

Wiedereinführung des Rebbaues am rechten Thunerseeufer

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **24 (1934)**

Heft 20

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-638588>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Und als Ilse abends nach Hause kam, da fand sie den vermeintlichen, schüchternen Verehrer als Verlobten ihrer Mutter. —

Sie machte etwas große Augen, denn ein so junges, verwöhntes Mädchen kann es nicht leicht begreifen, daß sich auch reifen Menschen die Liebe naht, und gar ihrem stillen, einsamen Mütterlein! —

Aber das goldene Leuchten der Maiensonne und in ihrer Mutter und Ralphs Augen belehrte sie eines Besseren. Pfingstsonne!

Wiedereinführung des Rebbaues am rechten Thunerseeufer.

Der Wanderer, der im Laufe dieser Tage von Oberhofen nach Gunten pilgert, wird mit Staunen gewahr, daß an den sonnigen Terrassen beim malerischen Heidenhaus im Längenschachen wieder die gute alte Zeit Einkehr zu halten scheint. Ein großer Teil dieses seit einem halben Jahrhundert brachliegenden ehemaligen Rebgebietes wird wieder umgegraben und mit Rebsklingen bepflanzt. Aus der braunen Ackererde leuchten in Reih und Glied stehend die weißen Rebstöcke oder stehen in Bündeln an den Mauern.

Ermuntert durch die Erfolge der Spiezer, hat sich auch in Oberhofen vor einiger Zeit ein Konsortium von Heimatfreunden und Liebhabern eines würzigen Tropfens Seewein zusammengetan und will den Versuch wagen. Möge er wohl gelingen, dann kann der schöne alte Brauch der Lesesonntage in Oberhofen, den der Schreibende als Bub noch oft miterlebt hat, wieder Auferstehung feiern.

Bei dieser Gelegenheit darf daran erinnert werden, daß im Amtsbezirk Thun ehemals noch ziemlich viel Rebbaue getrieben wurde. In Thierachern, wo gegenwärtig die Schrapnellkugeln besser gedeihen als die Traubenbeeren, erinnert der Name Rebburg daran. In Steffisburg stehen den Leuten der älteren Generation die Reben an der Straße zum untern Emberg und an den milden Südothhängen des Hartlisberges noch in guter Erinnerung. Auch hier wurde vor einem Menschenalter noch fröhlicher Lesesonntag ge-



Gesamtansicht der neuen Rebenpflanzung, von Oberhofen aus gesehen.
Phot. W. Stämpfli, Thun.

feiert. In Thun wurde früher am Schloßberg, am Brändlisberg, in Hofstetten, unter und neben dem Jakobshübeli und im Ried Wein gefeiert. An der Metzgerntreppe, die vom

Rathausplatz nach dem Schlosse hinaufführt, steht noch heute das sogenannte „Trüel“, die ehemalige Weintrötte. Doch wo früher der süße Most floß, strömt jetzt garstige Druckerhärze. In diesem Gebäude ist nämlich seit 50 Jahren eine Druckerei untergebracht. Am Brändlisberg werden bald die letzten Rebhäuschen der zunehmenden Bautätigkeit weichen müssen, gleich wie im Ried und Hünibach. In Hiltterfingen und im Dorf Oberhofen ist auch bald alles ehemalige Rebgegend überbaut. Nur das beim Heidenhaus ist noch ziemlich intakt geblieben, zur Freude aller Heimatschützer. Es wäre aber auch jammerschade, wenn diese malerischen Terrassen, die sich so charakteristisch ins Landschaftsbild einfügen, jemals mit Chalets überbaut würden.

Vom letzten roten Guntener hat der Schreibende bei Grabers im „Hirschen“ vor vielen Jahren noch eine der letzten Flaschen trinken helfen. Er war so gut wie roter Neuenburger! Auch zwischen Gunten und Sigriswil wurde an sonnigen Stellen ehemals noch ordentlich viel Wein gepflanzt. Im hübschen Merligen findet man heute noch an Stützmauern oberhalb des Dorfes ab und zu eine Rebe, die zwischen Efeu und Gebüsch gleich einem verborgenen Weikchen ein kümmerliches Dasein fristet. Wer weiß, ob der Rebbaue sich, nachdem der Boden mehr als 50 Jahre ausgeruht hat, nicht auch hier wieder mit Erfolg einführen läßt. Denn mit Hilfe von Kunstdünger und ertragsfähigeren neuen Sorten läßt sich heute manches erreichen, das man früher für unmöglich gehalten hätte. St.

Maria Waser über die Stellung der Schweizerfrau zur Demokratie.

Was Maria Waser in ihrer eben im Rascher Verlag, Zürich, erschienenen, Schrift „Lebendiges Schweizertum“ über unsere Schweizerdemokratie schreibt, könnte inhaltlich ein an höchster Stelle des Landes stehender Politiker, könnte ein Historiker mit staatsmännischem Tiefblick geschrieben haben. Den dichterischen Schwung ihrer Sprache würden beide schwerlich finden. Und so gefühlswarm, so überzeugend, so ganz aus der Wesensart des Schweizerischen Frauentums heraus kann nur eine Maria Waser die Stellung und Aufgabe der Schweizerfrau zur Demokratie formulieren. Hören wir, was sie über dieses Thema in ihrer politischen Bekenntnisschrift schreibt. Sie hat vorher in feinem historischem Exposé unsere Demokratie als die naturgemäß gewordene Staatsform geschildert, deren höchstes Ziel es ist, „die möglichst große Freiheit der Einzelmenschen mit dem Wohl der Gesamtheit in Einklang zu bringen.“ Sie hat diese schöne Definition unseres Staatszieles der Diktatur gegenübergestellt, der sie schon deshalb nicht traut, weil sie die Frau zur bloßen Gebärerin von „Heldensöhnen“, lies: Kriegsfutter, herabwürdigt (Mussolini befiehlt, im Notfall bei der Geburt immer die Mutter zu opfern). Sie hat darauf hingewiesen, daß es in der Frage ob Demokratie oder Diktatur nicht nur um die Existenz eines kleinen Landes, unserer lieben Schweiz, geht, sondern um eine große Idee, „um jene Idee, von deren Verwirklichung die Zukunft Europas, der Erde abhängt, um die Idee der Völkerversöhnung und Völkerbindung...“ „Wenn Troilos fällt, fällt Troia!“ — „Wenn die Schweiz auseinanderbricht, zerbricht Europa!“

Dann hat sie auf die Stauffacherin der Sage hingewiesen, die ein Chronikwort „die Getreue“ nennt, nicht die Vorsichtige oder Kluge oder die Tapfere, nein, die Getreue, die ihrem Wesen treu ist, und die sich darum schmerzlich um die vom Bogt bedrohte Freiheit sorgt.

Daran knüpft nun Maria Waser ihre Betrachtung über die Aufgabe der Schweizerfrau: